

Umberto Galimberti

Das große Buch
der Philosophie



100 Porträts für Neugierige

Irene Merlini
Maria Luisa Petruccelli

MIDAS



© 2022 Midas Verlag AG

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-03876-228-7

Fachliche Beratung: Umberto Galimberti

Texte: Umberto Galimberti, Irene Merlini, Maria Luisa Petruccelli

Übersetzung: Dr. Ulrike Schimming, Hamburg

Lektorat: Silvia Bartholl, Frankfurt

Layout: Ulrich Borstelmann, Dortmund

Projektleitung: Gregory C. Zäch, Zürich

Printed in Europe

Originalausgabe © 2021 Dalcò Edizioni S.r.l.

All rights reserved. Via Mazzini n. 6 – 43121 Parma (www.dalcoedizioni.it)

Originaltitel: »PERCHÉ? 100 storie di filosofi per ragazzi curiosi«

Illustrationen: Isabella Bersellini (S. 36, 58, 82, 102, 116, 142, 160, 182, 202, 214), Nanà Dalla Porta (S. 28, 46, 66, 90, 122, 134, 162, 184, 200, 218), Anna Grimal López (S. 32, 42, 62, 86, 106, 124, 144, 164, 172, 210), Gaia Inserviente (S. 40, 52, 78, 88, 110, 136, 178, 188, 196, 220), Chiara Luzi (S. 24, 44, 60, 80, 104, 120, 132, 154, 180, 204), Giorgia Marras (S. 8, 30, 64, 84, 100, 108, 128, 146, 166, 186, 208), Anna Masini (S. 38, 56, 74, 98, 118, 138, 150, 170, 192, 216), Marta Pantaleo (S. 22, 54, 68, 72, 96, 126, 152, 168, 190, 206), Giulia Tomai (S. 34, 50, 70, 92, 112, 140, 158, 174, 194, 212), Lucilla Tubaro (S. 26, 48, 76, 94, 114, 130, 148, 156, 176, 198).

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie unter www.dnb.de.

Der Midas Verlag wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Midas Verlag AG, Dunantstrasse 3, CH 8044 Zürich

kontakt@midas.ch, www.midas.ch, socialmedia: follow »midasverlag«

Umberto Galimberti

Das große Buch
der Philosophie



100 Porträts für Neugierige

Irene Merlini
Maria Luisa Petruccelli

MIDAS

Inhalt



Vorwort.....	9
Thales von Milet.....	22
Anaximander.....	24
Laotse.....	26
Pythagoras.....	28
Buddha.....	30
Konfuzius.....	32
Heraklit von Ephesos.....	34
Parmenides von Elea.....	36
Empedokles.....	38
Zenon von Elea.....	40
Sokrates.....	42
Demokrit.....	44
Hippokrates.....	46
Platon.....	48
Diogenes von Sinope.....	50
Aristoteles.....	52
Epikur.....	54
Lucius Annäus Seneca.....	56
Hypatia.....	58
Augustinus von Hippo.....	60
Avicenna.....	62
Anselm von Canterbury.....	64
Thomas von Aquin.....	66



Wilhelm von Ockham.....	68
Erasmus von Rotterdam	70
Thomas Morus.....	72
Michel de Montaigne.....	74
Giordano Bruno.....	76
Francis Bacon.....	78
Galileo Galilei	80
Thomas Hobbes	82
René Descartes	84
Blaise Pascal	86
John Locke	88
Baruch Spinoza	90
Gottfried Wilhelm Leibniz	92
Giambattista Vico	94
George Berkeley	96
Montesquieu.....	98
Voltaire.....	100
David Hume.....	102
Jean-Jacques Rousseau	104
Immanuel Kant.....	106
Cesare Beccaria.....	108
Johann Gottlieb Fichte.....	110
Georg Wilhelm Friedrich Hegel.....	112
Friedrich Wilhelm Joseph Schelling	114
Arthur Schopenhauer	116



Charles Darwin.....	118
Søren Kierkegaard.....	120
Karl Marx.....	122
William James.....	124
Friedrich Nietzsche.....	126
Sigmund Freud.....	128
Émile Durkheim.....	130
Edmund Husserl.....	132
Henri-Louis Bergson.....	134
John Dewey.....	136
Max Weber.....	138
Bertrand Russell.....	140
Albert Einstein.....	142
Karl Jaspers.....	144
José Ortega Y Gasset.....	146
Gaston Bachelard.....	148
Ludwig Wittgenstein.....	150
Martin Heidegger.....	152
Edith Stein.....	154
Walter Benjamin.....	156
Herbert Marcuse.....	158
Hans-Georg Gadamer.....	160
Günther Anders.....	162
Karl Popper.....	164
Maria Zambrano.....	166
Jean-Paul Sartre.....	168



Emmanuel Lévinas.....	170
Hannah Arendt.....	172
Simone de Beauvoir.....	174
Maurice Merleau-Ponty.....	176
Claude Lévi-Strauss.....	178
Simone Weil.....	180
Marshall McLuhan.....	182
Roland Barthes.....	184
Giorgio Colli.....	186
Paul Feyerabend.....	188
Gilles Deleuze.....	190
Zygmunt Bauman.....	192
Michel Foucault.....	194
Niklas Luhmann.....	196
Noam Chomsky.....	198
Emanuele Severino.....	200
Jürgen Habermas.....	202
Jean Baudrillard.....	204
Luce Irigaray.....	206
Jacques Derrida.....	208
Umberto Eco.....	210
Enrique Dussel.....	212
Gianni Vattimo.....	214
Gayatri Spivak.....	216
Martha Nussbaum.....	218
Judith Butler.....	220



Vorwort

Von Umberto Galimberti



Ein Philosophiebuch für Kinder, fragen Sie sich? Aber sicher, denn Kinder sind von Natur aus Philosophen. Sobald sie auf die Welt kommen, haben Kinder ein unstillbares Bedürfnis, die Welt zu erkunden, in der sie gelandet sind. Das fängt bei der mütterlichen Welt an, die ihnen Nahrung und Schlaf garantiert und sie beruhigt. Nach und nach erkunden sie dann die weitere Umgebung: Die Kinder erfahren die Dinge, die um sie herum sind. Wieder und wieder beschäftigen sie sich mit ihnen und prüfen so, ob sie sich auf diese Dinge verlassen können.

1. Die Angst vor dem Unvorhersehbaren

Um in der Welt zurechtzukommen, muss ein Kind zunächst die Angst vor dem Unvorhersehbaren überwinden lernen. Diese Angst hat die Menschheit von Anbeginn ihres Daseins empfunden und versucht seitdem unablässig, sie zu bewältigen. Anfangs nutzten die Menschen dafür Rituale, die durch ihre immer gleichen Handlungen eine gewisse Regelmäßigkeit garantierten. Später bedienten sie sich der Mythen, die von beispielhaften Verhaltensweisen erzählen, sodass die Zuhörer vorhersehen konnten, welches Verhalten zu einem guten oder schlechten Ende führen würde. Schließlich versuchten es die Menschen mit der Vernunft. Diese ist nicht nur ein Produkt der Logik, sondern auch eine Verteidigungsstrategie gegen die Angst vor dem Unvorhersehbaren. Das rationale Denken – mit der Philosophie als Türöffner – kann uns vor dieser Angst bewahren.

Neugeborene sind bereits Philosophen, nicht weil sie die Philosophie kennen, sondern weil sie, um in einer unbekanntem Welt zu überleben, unmittelbar und unbewusst ein Verhalten annehmen, das der Philosophie gleicht. Dadurch erfahren sie die Welt so, dass sie jene Furcht (die Kinder noch nicht haben) entwickeln, die sie vor Gefahren bewahrt. So verringern sich die Ängste, die sie jedes Mal überkommen, wenn die Welt sich ihnen als unverständlich präsentiert.

Wenn wir unsere Kinder beobachten, stellen wir fest, dass sie sich vor nichts fürchten und somit ständig Gefahren ausgesetzt sind. Daher müssen wir ununterbrochen auf sie aufpassen, sei es, wenn sie ein Glas ergreifen und nicht wissen, was sie damit machen sollen, sei es, wenn sie sich über die Balkonbrüstung lehnen oder in die Flamme einer Kerze fassen, nur um zu sehen, wie sich das anfühlt.

Furcht ist ein hervorragender Schutzmechanismus, der uns von Gefahren fernhält. Da Kinder die Dinge der Welt und ihre Gefahren aber noch nicht kennen, fürchten sie sich zwar nicht, aber sie haben Angst. Wenn ein Kind in der Nacht aufwacht und in seinem dunklen Zimmer nichts erkennt: Schon bekommt es Angst. Diese ist – wie Heidegger und Freud aus zwei unterschiedlichen Positionen, aber mit fast den gleichen Worten erklären – dadurch geprägt, dass es nichts gibt, an dem sich das Kind orientieren kann. Es gibt keinen Bezugspunkt, nichts Bekanntes, kein beruhigendes Bild. Das verzweifelte Weinen legt sich erst, wenn Mutter oder Vater das Licht anschaltet, sich an sein Bett setzt und dem Kind die Orientierung in seiner Welt wiedergibt. So beruhigt sich seine Angst.

2. Das ständige »Nein« der Eltern definiert die Dinge

Solange Kinder die Dinge der Welt und die Beziehungen, die diese Dinge zueinander haben, nicht kennen, lauert für sie die Angst überall. Um sich davor zu schützen, lernen Kinder aus einem natürlichen Bedürfnis heraus zwei grundsätzliche Prinzipien der Vernunft, mit denen sich die Philosophie seit ihren Anfängen befasst: das Nicht-Widerspruchsprinzip und das Kausalitätsprinzip.

Das Nicht-Widerspruchsprinzip besagt, dass etwas es selbst ist und nicht etwas anderes. Das scheint offensichtlich, aber das Kind, das noch nicht das Alter der Vernunft erreicht hat, hält sich nicht an dieses Prinzip. So dient beispielsweise der Stift in der Hand zum Malen. Doch sobald das Kind das Malen unterbricht und sich den Stift in den Mund steckt, verändert er seine Bedeutung: Er ist nicht mehr ein Instrument zum Malen, sondern ein Schnuller. Und wenn das Kind mit dem Stift das Geschwisterchen angreift, verändert er erneut die Bedeutung und wird zu einem Angriffsinstrument.

Die Verwirrung der Bedeutungen, ihr beständiges Oszillieren ist ein typisches Zeichen der Unkenntnis, in der die Kinder sich unvermeidlich wiederfinden. Denn wenn sie auf die Welt kommen, verfügen sie noch nicht über die Instrumente, mit denen sie ihre Umgebung deuten können. Mittels dieser Instrumente, die sie nach und nach erwerben, verabschieden sich die Kinder von dieser Unkenntnis und gelangen schrittweise zur Vernunft. Der erste Schritt besteht in der exakten Festlegung der Bedeutung

der Dinge, sodass ein Stift ein Stift ist und nichts anderes. Er dient zum Malen und nicht zum Nuckeln oder Angreifen. Das ununterbrochene Nein der Eltern vermittelt ihnen das Nicht-Widerspruchsprinzip, nämlich, dass jedes Ding es selbst ist und nichts anderes.

Das hat einen doppelten Vorteil: Einerseits fördert es eine eindeutige Kommunikation. Sagt ein Elternteil also: »Gib mir bitte einen Stift«, dann gibt das Kind ihm nicht den Radiergummi, denn es hat gelernt, dass der Stift ein Stift ist und nichts anderes. Andererseits verringert sich die Angst der Eltern. Denn sie wissen, dass das Kind den Stift richtig benutzt, ebenso wie das Glas, nach dem es greift, oder die Schere, mit der es Figuren ausschneidet.

Das Nicht-Widerspruchsprinzip, der Grundsatz der rationalen Ordnung, ist nicht nur ein logisches Prinzip, sondern auch die Grundlage für das Verständnis, wenn wir miteinander reden. Zudem ist es die Grundlage, warum wir vor anderen keine Angst haben, die vor unseren Augen mit Gegenständen hantieren. Denn wenn alle sich an das Nicht-Widerspruchsprinzip halten, das die Bedeutung der Dinge definiert, können wir vorhersehen, was eine Person mit einem bestimmten Gegenstand machen wird. Seit den Anfängen der Menschheit hat jede Gruppe, jede Gemeinschaft zwei Probleme lösen müssen: einander zu verstehen, wenn gesprochen wird, und unvorhersehbares Verhalten der Einzelnen abzuwenden. Ohne die Lösung dieser beiden Probleme wären weder Ordnung noch Fortschritt in einer Gemeinschaft möglich gewesen.

3. Die Warum-Phase

Sobald Kinder das Nicht-Widerspruchsprinzip begriffen haben, machen sie sich auf die ununterbrochene Suche nach dem Kausalitätsprinzip. Sie wollen herausfinden, wie und warum etwas in der Welt passiert, um mit einem Minimum an Vorhersehbarkeit darin leben zu können. Nachdem sie begriffen haben, dass Gegenstände herunterfallen und kaputt gehen, sobald sie sie loslassen, lernen die Kinder das festzuhalten, was ihnen wichtig ist. Mit der Zeit entwickeln sie diese nicht so leicht zu befriedigende Neugierde, die das Umfeld in Unruhe versetzt, wenn es für Fragen keine Lösung gibt. Wie im Fall des Kindes, das auf der Straße plötzlich zur Mutter sagte: »Ich glaube, Gott gibt es nicht, weil er doch keine Mama hat.« Hinter dieser Bemerkung steht eine Überlegung, die folgende Analogie erkennen lässt: Wenn ich existiere, weil meine Mutter mich auf die Welt gebracht hat, wie kann dann Gott existieren, wenn keine Mutter ihn geboren hat? Dieses Kind ist wahrscheinlich nicht so sehr an der Existenz Gottes in-

teressiert, als vielmehr am Kausalitätsprinzip, ohne das die Dinge sich nicht erklären lassen und daher keinen Daseinsgrund haben.

Die Antwort der Mutter war frustrierend: »Für solche Probleme bist du noch viel zu klein. Wenn du älter bist, wirst du es verstehen.« Nein! Das Kind muss es *jetzt* verstehen, um sich besser in der Welt orientieren zu können. Es muss die Verbindungen zwischen den Dingen erkennen, die erst dadurch in ihrem Entstehen und Vorkommen nachvollziehbar werden.

Aristoteles erinnert uns: »Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen. [...] die Erfahrenen kennen nur das Daß, aber nicht das Warum; [Künstler] aber kennen das Warum und die Ursache.«¹ Darum fragen Kinder in einem gewissen Alter ständig nach dem Warum der Dinge. Sie dann mit oberflächlichen oder vagen Antworten zu enttäuschen ist schlimmer, als gar nicht zu antworten. Denn das erstickt ihre Neugierde und nötigt sie, sich mit dem zufriedenzugeben, was sie sehen und fühlen. So können Kinder jedoch keine kritische Haltung entwickeln, mit der sie überprüfen, ob das, was sie sehen und fühlen, wahr ist oder nicht.

4. Argumentationsfähigkeit

Warum glauben wir von bekannten Dingen, dass wir etwas über sie wissen? Weil wir immer wieder von ihnen gehört haben? Weil die Medien von ihnen berichten? Weil ein Politiker oder ein anerkannter Wissenschaftler sie befürwortet? Weil sie so gut zu unseren politischen oder religiösen Überzeugungen passen? Weil wir von einer Person, die gut reden und überzeugen kann, Argumente übernommen haben? Wenn das die Grundlage für unser Wissen ist, dann wissen wir so gut wie nichts. Denn etwas zu wissen bedeutet, unsere These mit belastbaren Argumenten zu stützen. Auch rhetorische Vorschläge, die Gefühle in uns auslösen, ohne sich auf gültige Argumente zu stützen, dürfen uns nicht aus der Bahn werfen.

Die Philosophie entsteht durch die Abgrenzung von der Sophistik, die mit falschen Informationen argumentiert, um einen Betrug zu verschleiern, und von der Rhetorik, die die Gefühle anspricht und so aus emotionalen und nicht aus rationalen Gründen zum Glauben verleitet. Wenn wir unsere Kinder von falschen Überzeugungen fernhalten wollen, müssen wir sie daran gewöhnen, Argumente für ihre Annahmen zu liefern. Vor allem aber sollen sie lernen, die versteckten Widersprüche in den Argumenten anderer aufzudecken, die sie mit scheinbar nachvollziehbaren Begründungen zu etwas überreden wollen. Mit dieser Aufklärung sollten wir bereits in der frühen Kindheit anfangen, wenn sich in unseren Kindern kognitive und emotionale Landkarten bilden.

5. Kognitive und emotionale Landkarten

Freud glaubte, dass sich in den ersten sechs Lebensjahren im Kind kognitive und emotionale Landkarten bilden. Kognitive Landkarten entscheiden über die Art, wie sich ein Kind während des Heranwachsens Wissen aneignet. Emotionale Landkarten legen fest, wie ein Kind seine Umgebung und die Dinge, die ihm zustoßen, empfindet. Die Neurowissenschaften sind etwas präziser als Freud und meinen, dass sich die Karten bereits in den ersten drei Lebensjahren ausformen. Diese wichtigen Prägungen können wir bei unseren Kindern feststellen, indem wir auf die Bilder achten, die sie malen: Wie ordnen sie die Figuren an, welche Farben setzen sie bevorzugt ein? Bereits daran können wir erkennen, wie sie die Welt wahrnehmen und welche gefühlsmäßigen Reaktionen diese in ihnen auslöst.

Eltern tragen bei der Bildung der kognitiven und emotionalen Landkarten, die sich im Erwachsenenalter nur noch schwer verändern lassen, eine große Verantwortung. Werden die Kinder dabei nicht begleitet, dann bilden sie diese Karten selbst, so gut sie können – und zwar nur durch das, was sie sehen, hören, und auf Grundlage der Botschaften, die sie bekommen, wenn sie sich exponieren und fragen. Daher ist es sehr wichtig, den Kindern zuzuhören, ihre Fortschritte aufmerksam zu betreuen und zu belohnen, auf ihre Fragen ernsthaft zu antworten und nicht über ihre Unbedarftheit zu lachen.

Für die kindliche Identitätsbildung ist es also notwendig, dass die Eltern die Arbeiten ihrer Kinder aufmerksam betrachten. Denn die Identität ist kein Geschenk der Natur, sondern ein Produkt von Anerkennung. Sobald diese fehlt, wird ein Kind künftig weder seinen eigenen Gedanken noch seinen Gefühlen vertrauen.

6. Von Trieben zu Gefühlen

Bekanntermaßen haben die Menschen im Gegensatz zu den Tieren keine Instinkte, die unabänderlich auf einen Reiz reagieren, sondern nur unbestimmte Triebe, die sich verschieden äußern können. Ein aggressiver Trieb kann sich in Gewalt ausdrücken oder aber in einer konsequenten Haltung. Einen erotischen Trieb können wir sexuell ausleben, oder aber wir sublimieren ihn, indem wir ihn in Poesie oder ein Gemälde umsetzen.

Der Unterschied liegt in der Erziehung im Umgang mit unseren Trieben. Tiere werden von ihren Instinkten gesteuert, die ihnen keine Wahl lassen. Menschen hingegen können ihre Verhaltensweisen wählen und bestimmte Absichten damit verfolgen.

Eine fehlende Erziehung im Umgang mit den Trieben zwingt die Kinder bereits in jungen Jahren, sich einzig durch Taten auszudrücken statt durch Worte und Überlegungen. Beispiele dafür sind etwa Mobber, die nicht das geringste Bewusstsein für die Schwere ihrer Handlungen haben. Kant hielt die Unterscheidung zwischen Gut und Böse für nicht notwendig, weil alle Menschen sie ganz natürlich in sich *fühlten*. Mobbern fehlt dieses »Fühlen« jedoch, denn sie haben durch eine mangelnde Erziehung nicht gelernt, die unmittelbaren emotionalen Reaktionen zu spüren, die das eigene Verhalten normalerweise begleiten.

Mit emotionalen Reaktionen meine ich die, die wir von Kindesbeinen an kennen, wenn uns Märchen vorgelesen wurden. (Nicht nur heitere, sondern auch düstere, grausame, denn Kinder sollten nicht von dem Bösen und der Trauer ferngehalten werden; diese verstehen sie entsprechend ihres Alters und lernen daraus, wie sie später reagieren sollten, wenn sie damit konfrontiert werden.)

So haben wir – mehr auf emotionalem als auf geistigem Weg – den Unterschied zwischen Gut und Böse, Richtig und Falsch gelernt. Wir haben einen Sensor entwickelt, mit dem wir »fühlen«, ob unsere Handlungen gut oder schlecht, richtig oder falsch sind.

Ohne eine solche emotionale Erziehung bleiben Kinder auf einem triebhaften Level stehen, dessen soziale Gefährlichkeit uns die Medien täglich vor Augen führen. Zudem fehlt ihnen dann ein unmittelbares Bewusstsein für Gut oder Schlecht ihrer eigenen Handlungen.

7. Von den Emotionen zu den Gefühlen

Trieb sind natürlich. Emotionen sind zum Teil natürlich, zum Teil anerzogen. Gefühle jedoch haben wir nicht von Natur aus, sondern aufgrund unserer Kultur. Gefühle erlernen wir. Und alle Gesellschaften, von den antiken bis zu den modernen, haben sich dieser Aufgabe nie entzogen. Seit Anbeginn der Zeit haben Gemeinschaften den Unterschied zwischen rein und unrein, heilig und profan gelehrt – durch Erzählungen, Mythen und Rituale. Sie haben den Bereich des Guten und des Bösen definiert, indem sie Ordnungsmuster schufen, die den Mitgliedern einer Gemeinschaft eine Orientierung für ihr eigenes Verhalten lieferten. Das Unreine war mit der Ansteckung verbunden, auf die mit Schrecken und Isolation reagiert wurde. Nur magische Opferrituale konnten in diesen Fällen helfen.

Die alten Griechen hatten im Olymp alle menschlichen Gefühle, Leidenschaften und Tugenden als Vorbild und zur Orientierung angesiedelt: Zeus war die Macht, Athene die Weisheit, Aphrodite die Sexualität, Ares verkörperte die Aggressivität, Apoll die Schönheit, Dionysos den Wahnsinn. Heute, in unserer entzauberten Gegenwart, können wir beim Erlernen von Gefühlen zwar nicht mehr auf die Mythen zurückgreifen, aber wir haben das großartige Repertoire der Literatur, die uns Liebe in all ihren Facetten lehrt, Schmerz in all seinen Ausformungen zeigt und unzählige Beispiele für Freude, Traurigkeit, Begeisterung, Langeweile, Tragödie, Hoffnung, Illusion, Melancholie oder Überschwang liefert. Durch die Literatur verfügen wir über eine geistige Landkarte, die uns beispielsweise beim Schmerz nicht nur einen Ausweg, sondern auch Möglichkeiten aufzeigt, ihn zu ertragen.

8. Von den Gefühlen zu den Gedankenübungen

Unseren Geist zu erziehen ist jedoch nur möglich, wenn wir das Denken üben. Dieses ist jedoch viel aktiver und produktiver, wenn es von den Gefühlen begleitet wird. Der Geist bleibt verschlossen, wenn sich zuvor nicht schon das Herz geöffnet hat. Es ist kein Zufall, dass wir jene Schulfächer liebten und besser in ihnen waren, deren Lehrkräfte uns begeistert haben. An Fächern, in denen wir demotiviert wurden, hatten wir keinen Spaß. Platon erinnert uns daran, dass man durch Teilhabe, Nachmachen und Begeisterung lernt. Ohne emotionale Anteilnahme funktioniert das Denken nicht gut. Das gilt für alle Wissensbereiche, auch für solche, die von der emotionalen und gefühlsmäßigen Ordnung weit entfernt zu sein scheinen. Denn ohne Leidenschaft können auch sie nicht weiterentwickelt werden. Kinder wollen alles wissen, aber sie brauchen jemanden, der ihnen beibringt, dass Wissen nicht bedeutet, über viele Informationen zu verfügen. Informationen kann man sich aus dem Internet holen. Wissen bedeutet, Verbindungen zwischen unterschiedlichen Informationen herzustellen. Die Philosophie ist der Bereich, in dem diese Verbindungen geschaffen werden.

Daher sollten wir Philosophie schon in den Grundschulen unterrichten. Das ist heute notwendiger denn je. War die Schule früher die einzige Institution, in der Wissen weitergegeben wurde, so gibt es heute viele Quellen dafür: vom Kino über das Theater, von den Zeitungen über das Fernsehen bis zum Internet, ganz zu schweigen von den sozialen Netzwerken, wo wahre und falsche Informationen aufeinandertreffen, ohne dass auch nur ein Bewertungskriterium angeboten wird. Der Schule bleibt also eine grundlegende Aufgabe: Verbindungen zwischen den Informationen herzustellen, die die Kinder bereits besitzen, und ihnen beizubringen, welche Grundlagen die Meinungen haben, die ihr Verhalten und ihr Leben bestimmen. Verbindungen herzustellen und die eigene Meinung auf den Prüfstand zu stellen, das ist genau die Aufgabe, die sich die Philosophie bei ihrer Entstehung selbst auferlegt hat.

9. Philosophie ist kein bestimmtes Wissen, sondern unaufhörliches Üben von Kritik

Als Sokrates sich als »Philosoph« bezeichnete und sich damit von den Sophisten, den Meistern der Überzeugungskunst, abgrenzte, sagte er von sich, dass er überhaupt kein Wissen besäße, im Gegensatz zu den Weisen, den Priestern und den Menschen im Allgemeinen, die von der Wahrhaftigkeit ihrer Meinung überzeugt waren. Auf der Suche nach der Wahrheit fragte er daher seine Zuhörer oder Schüler nach ihren Ansichten zu einem bestimmten Argument. Sokrates stellte sie auf die Probe. Er wollte damit überprüfen, ob ihre Meinungen auf tragfähigen Argumenten beruhten, die allen denkbaren Einwänden standhielten, oder ob sie einknickten, weil sich bei einer genauen Untersuchung Widersprüche auftaten.

Das berühmte Nicht-Widerspruchsprinzip, das schon Kinder in zartem Alter erlernen, wird bei Sokrates zum Schlüssel, der unbegründete Meinungen widerlegt und nur solche zulässt, die keine offensichtlichen Widersprüche aufweisen.

Wir alle haben beispielsweise mehr oder weniger eine Meinung zu Gerechtigkeit, Wahrheit oder Schönheit. Aber nicht alle haben die richtigen Argumente, um ihre Thesen zu stützen. In so einem Fall sagte Sokrates über sich, dass er sich nicht wie ein Weiser verhält, der im Besitz des absoluten Wissens ist und lehrt, was Gerechtigkeit, Wahrheit oder Schönheit ist. Er verhielt sich vielmehr wie ein Schmied, der mit dem Finger ein Gefäß abklopfte, um am Klang zu überprüfen, ob es aus echter Bronze war oder nicht. So wie der Schmied mit den Gefäßen umging, so überprüfte Sokrates, ob die Meinungen, die seine Zuhörer und Schüler vortrugen, begründet waren oder nicht, ob es eine perfekte Kausalität zwischen den Prämissen und den Konsequenzen gab oder nicht, ob ihre Meinungen Widersprüche beinhalteten oder einwandfrei waren. Und womit machte er das? Mit einem Dialog.

10. Der philosophische Dialog

Ein Dialog ist nicht so entspannt, wie unser normaler Sprachgebrauch es zu vermitteln scheint. Wie alle griechischen Worte, die mit der Vorsilbe »dia-« beginnen, markiert er einen Gegensatz, so wie »diametral«, das die größte Distanz zwischen zwei Punkten in einem Kreis meint, oder wie »diabolisch«, also das Gegenteil von »göttlich«. »Dialog« bezeichnet den Abstand zwischen zwei oder mehreren Meinungen. Denn wir führen keinen Dialog mit jemandem, der mit uns übereinstimmt. Das ist dann lediglich eine Zustimmung.

Die philosophische Übung besteht im Führen eines Dialogs, was bedeutet, verschiedene oder gar entgegengesetzte Meinungen darzulegen und einander gegenüberzustellen. Dies allerdings nicht, um über den Gegner zu siegen oder ihn zu übertrumpfen, wie es oft in Fernsehdebatten der Fall ist, sondern um gemeinsam mit ihm die Wahrheit zu finden. Daher ist es notwendig, dass die Diskussion in einer freundschaftlichen Atmosphäre geführt und nicht als Wettbewerb angesehen wird. Darauf verweist der Ausdruck »filía« (Freundschaft), der im Wort »Philo-sophie« enthalten ist.

Im Unterschied zum Weisen *besitzt* der Philosoph, wie wir bereits gesehen haben, die Wahrheit nicht, sondern er *liebt* sie. Und so sucht er zusammen mit Freunden, die ihre vielleicht ganz andere Meinung kundtun, danach oder versucht, sich ihr wenigstens annähern. Wegen dieser Besonderheit unterscheidet sich der »philosophische« Dialog von der »Eristik«, wie die Griechen die Kunst des Streitgesprächs nannten, die typisch war für die Sophisten. Diese argumentierten mit spitzfindigen und trügerischen Sätzen oder auch falschen Schlussfolgerungen, unabhängig von der angeblichen Wahrheit oder Unwahrheit. Im philosophischen Dialog muss man sehr tolerant sein, allerdings nicht im Sinn der Toleranz, dass der andere ausreden darf (das ist lediglich gute Erziehung), sondern indem man von der Annahme ausgeht, dass die Ausführung des anderen einen höheren Wahrheitsgehalt hat als die eigene. Auch Kinder sollten, sobald sie miteinander diskutieren, diese Art des Anhörens anderer Meinungen erlernen. Jedoch nicht, weil es ein Zeichen guter Erziehung ist, sondern weil sie so ihre eigenen Erfahrungen und vielleicht auch ihr Wissen bereichern. Sie können auf diese Weise ihre Vorurteile ablegen, die der korrekten Bildung eines eigenen Urteils im Wege stehen. Kinder in Philosophie auszubilden bedeutet, ihnen die Technik des philosophischen Dialogs beizubringen, die grundlegende Bedingung für ein friedliches und konfliktfreies Zusammenleben darstellt.

11. Wie nähert man sich der Wahrheit?

Wenn wir ein Urteil abgeben, äußern wir in Wirklichkeit nur ein Vor-Urteil, nämlich unsere Art, die Dinge zu betrachten: Es fängt bei der Welt an, in die wir geboren wurden, bei unserer Erziehung, geht über die von uns besuchten Schulen, die gelesenen Büchern und unsere Lehrerinnen und Lehrer, bis hin zu den gemachten Erfahrungen und den Menschen, die wir kennengelernt und die uns beeinflusst haben. Diese Vorurteile können wir nicht ablegen, denn dann wären wir ohne Wurzeln. Wir können uns weder von unserer eigenen Geschichte lossagen noch von den Orten unserer Geburt und unserer Kindheit.

Wir alle gehen hin und wieder mit Freunden ins Kino, und beim Rausgehen geben wir dann unser eigenes »Urteil« über den gerade gesehenen Film ab. Hört man die Meinungen anderer Kinobesucher, könnten wir glauben, dass alle völlig unterschiedliche Filme gesehen haben. Denn wir nehmen davon nur das auf, was mit unserer Weltansicht übereinstimmt oder ihr widerspricht. Und die ist von Individuum zu Individuum ganz unterschiedlich. Das heißt, jedes Mal, wenn wir über etwas sprechen, reden wir in Wirklichkeit nicht darüber, sondern erzählen einfach nur unsere eigene Geschichte oder unsere Art, wie wir die Welt sehen.

Dabei laut zu werden und mit Nachdruck unsere Meinung kundzutun (die ja nur unser Vorurteil ist, unsere persönliche Weltansicht eben), bringt uns der Wahrheit nicht näher. Diese finden wir viel eher, indem wir die Meinungen der anderen mit Wohlwollen anhören, so wie es der philosophische Dialog verlangt. Danach korrigieren wir unser eigenes Urteil aufgrund der Anregungen, die wir interessant finden und die von den anderen kommen.

Auf diese Art verleihen wir unserer Meinung einen relativen Wert. Zwar gelangen wir durch das Verändern und Korrigieren unserer Meinungen nicht zur Wahrheit, aber wir verhindern, dass wir in unseren Denkschemata verharren. Je starrer diese werden, umso weniger sind wir in der Lage, die Entwicklung der Welt und das, was um uns herum geschieht, zu verstehen.

12. Die Philosophie als Pflege unserer Ansichten

Unser Leben wird von unseren Ansichten geregelt. Es kommt jedoch vor, dass sich diese manchmal verhärten oder abstumpfen, manchmal werden sie krank, manchmal verlöschen sie wie Sterne. Um sie lebendig zu halten, müssen wir sie problematisieren, in Frage stellen und mit anderen Meinungen konfrontieren. Wir müssen verhindern, dass sie aus biografischen, kulturellen und sentimentalischen Gründen oder gar aufgrund von Propaganda in unserem Geist unkontrolliert Wurzeln schlagen und in uns wie hypnotisierende Vorschriften wirken, die weder Einwände noch Kritik ertragen.

Mit dieser Denkübung befasst sich die Philosophie. Auch Kinder sollten sie bereits in jungen Jahren kennenlernen. Einfache Ansichten sind natürlich bequem, weil keine Probleme vertieft werden müssen und leichte Urteile gefällt werden können, die jeglichen Zweifel verjagen. Einfache Ansichten, die nicht mehr hinterfragend angezweifelt werden, liefern sofort eine Antwort, die alle kritischen Fragen tilgt oder sie zumindest in ihrer Wichtigkeit abschwächt. Vielleicht sagte Konfuzius deshalb: »Wer alle Antworten kennt, hat nicht alle Fragen gestellt bekommen.«

Das vorliegende Buch ist also kein Nachschlagewerk für Antworten, sondern eine Einladung, Probleme von verschiedenen Seiten zu betrachten. Oft erscheinen Probleme unlösbar, weil sie nur von einem Standpunkt aus beleuchtet werden, der andere Sichtweisen ausblendet. Diese könnten, wenn sie offen angesprochen und nicht verschwiegen werden, nur weil man recht behalten will, in einer scheinbar ausgewogenen Diskussion weiterhelfen.

Wir sollten also unseren Horizont bis zur Unendlichkeit weiten und nicht aufhören, alles angeblich Offensichtliche zu hinterfragen, und nicht wie Schafe brav den ausgetretenen Pfaden folgen, die andere für sie bereitet haben.

»Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen«, schrieb Kant². Das Ziel ist es, diese nie endende Aufgabe zu erfüllen, sich Fragen zu stellen, das Existierende anzuzweifeln. Der Mensch ist ein Produkt von inneren und sozialen Kämpfen, und nur im unablässigen Dialog mit anderen können vorübergehende Lösungen gefunden werden, die die eigene eingeschränkte Weltsicht erweitern. Sie ist nämlich der wahre Grund, warum uns die Unlösbarkeit der Probleme schmerzt.

Eine wahre Antwort beendet niemals den Diskurs, sondern trägt die nächste Frage bereits in sich. Sie verändert unseren Geist wie eine beharrliche Welle und überzeugt uns, dass kein Schmerz ewig, kein Problem unlösbar und keine Antwort endgültig ist. Denn so liegt es in der Natur des Menschen, den Nietzsche als »das nicht festgestellte Tier« bezeichnet hat. Und wegen dieses unentwegten Fragens verändern sich unsere Ansichten, die es sich aufgrund unserer Denkfaulheit in uns bequem gemacht haben

und uns kein Verständnis für die Welt zugestehen, in der wir leben. Die Medien informieren uns zwar täglich über die raschen Veränderungen, ohne uns allerdings eine kritische Urteilkraft zu vermitteln, die uns hilft, neue Ansichten zu entwickeln, um die Welt um uns herum zu verstehen.

Doch wenn wir nicht verstehen, in welcher Welt wir leben, weil wir, um uns nicht zu verlieren, nur an einfachen Ansichten haften bleiben - dann entfremden wir uns von der Welt oder werden zu entfremdeten, desinteressierten oder sogar pessimistischen Zuschauern.

13. Die Philosophie als Kritik der eigenen Ansichten

Um aktiv und teilhabend zu leben, müssen wir unsere Ansichten ständig überprüfen, sowohl unsere individuellen als auch unsere kollektiven. Wir müssen sie einer Kritik unterziehen, denn unsere Probleme sind Teil unseres Lebens. Und unser Leben fordert, dass wir auch die Ansichten, mit denen wir es deuten, zur Diskussion stellen. Deswegen müssen wir uns nicht nur um unsere eigenen Ansichten kümmern, sondern auch die Kinder daran gewöhnen, die eigenen Ideen kritisch zu betrachten.

Das Wort »Kritik« geht auf das griechische »kríno« zurück, das »ich urteile«, »ich bewerte«, »ich interpretiere« bedeutet. Jedes Urteil, jede Bewertung ordnet die Ansichten neu, die bis dahin unser Leben bestimmt haben und die uns vielleicht die Welt nicht mehr erklären können, weil diese sich auch ohne unser Zutun verändert. Wer nicht den Mut hat, sich zu öffnen, kommt nicht zur Ruhe. Denn je weniger ein Mensch versteht, desto orientierungsloser und unruhiger wird er sein.

Die Philosophie ist eine ständige Korrektur veralteter Ansichten, die uns aus purer Gewohnheit und Denkfaulheit beherrschen. Daher sollten wir unsere Kinder von klein auf an die Philosophie gewöhnen, damit sie lernen, Ansichten und Gedanken so auseinanderzunehmen, neu zu kombinieren, zu ersetzen und zu ändern, wie sie es mit ihren Spielsteinen machen. Der Geist will mit Ideen spielen und abenteuerliche Gedanken entwickeln, die Neues hervorbringen, das nicht gleich wieder verworfen wird, sondern mit dem man sich auseinandersetzt. Denn Ideen sind zwar zerbrechlich wie Kristall, aber manchmal auch so kraftvoll, dass sie unseren Horizont erweitern. So werden wir toleranter, weil wir offener sind, besser verstehen und dadurch besser leben.

Thales von Milet

Hast du dich je gefragt, woher die Berge, die Sterne, die Tiere, deine Gedanken und überhaupt alle Dinge kommen? Thales war der Erste, der dazu Überlegungen anstellte. Mit ihm entsteht die Philosophie. Sie sucht nach dem Ursprung von allem. Ihr steht die Wissenschaft gegenüber, die nur den Ursprung von einzelnen Dingen erforscht. Die Philosophie hingegen wendet sich dem Ganzen zu, neben dem es nichts Weiteres gibt, sie sucht nach der Gemeinsamkeit in allen Dingen, auch wenn diese ganz unterschiedlich und gegensätzlich sind.

Während Thales die Natur beobachtete, kam er zum Schluss, dass die Grundlage von allem das Wasser sein müsse. Aber warum ausgerechnet Wasser? Ein Goldfisch könnte ohne Wasser tatsächlich nicht überleben, alle Pflanzen auf der Welt würden vertrocknen, und wie könnten Kamele die Wüste durchqueren, wenn sie nicht einen großen Wasservorrat in ihren Höckern speichern würden? Auch du könntest ohne Wasser nicht leben. Es scheint, dass Wasser für das Leben wirklich wichtig ist. Für Thales ist das Wasser nicht nur ein Naturelement, sondern es besitzt auch eine Kraft, wenn es beispielsweise in einem Fluss strömt oder aus einem Samen eine Pflanze wachsen lässt.

Denk mal an all die Formen, die das Wasser annehmen kann: Schnee, Eis, Dampf und Nebel. Der Urwald am Amazonas, der zu den feuchtesten Gebieten der Welt zählt, besitzt die größte Vielfalt an Pflanzen und wird daher »die Lunge der Welt« genannt. So verbinden wir das Element Wasser mit dem Leben, denn die Lungen brauchen wir zum Atmen, und atmen müssen wir, um zu leben. Ganz gleich, ob Thales recht hatte oder nicht, seine Bedeutsamkeit liegt darin, dass er sich als Erster die Frage nach dem Ursprung von allem stellte.

Thales von Milet (ca. 624-548 v. Chr.) war Astronom und Mathematiker. Er war der erste Philosoph der westlichen Welt, denn er hat zum ersten Mal nach der Grundlage von allem gefragt.

Mach's wie Thales

Wenn du ein Element wählen müsstest, das in allen Dingen vorkommt, für welches würdest du dich entscheiden?



Anaximander

Du weißt natürlich, dass ein Schmetterling zuerst eine Raupe ist. Irgendwann verpuppt sich die Raupe und krabbelt schließlich als bunter Schmetterling mit zarten Flügeln aus ihrem Kokon. Jeder Schmetterling entsteht also aus etwas, das vorher bereits da war.

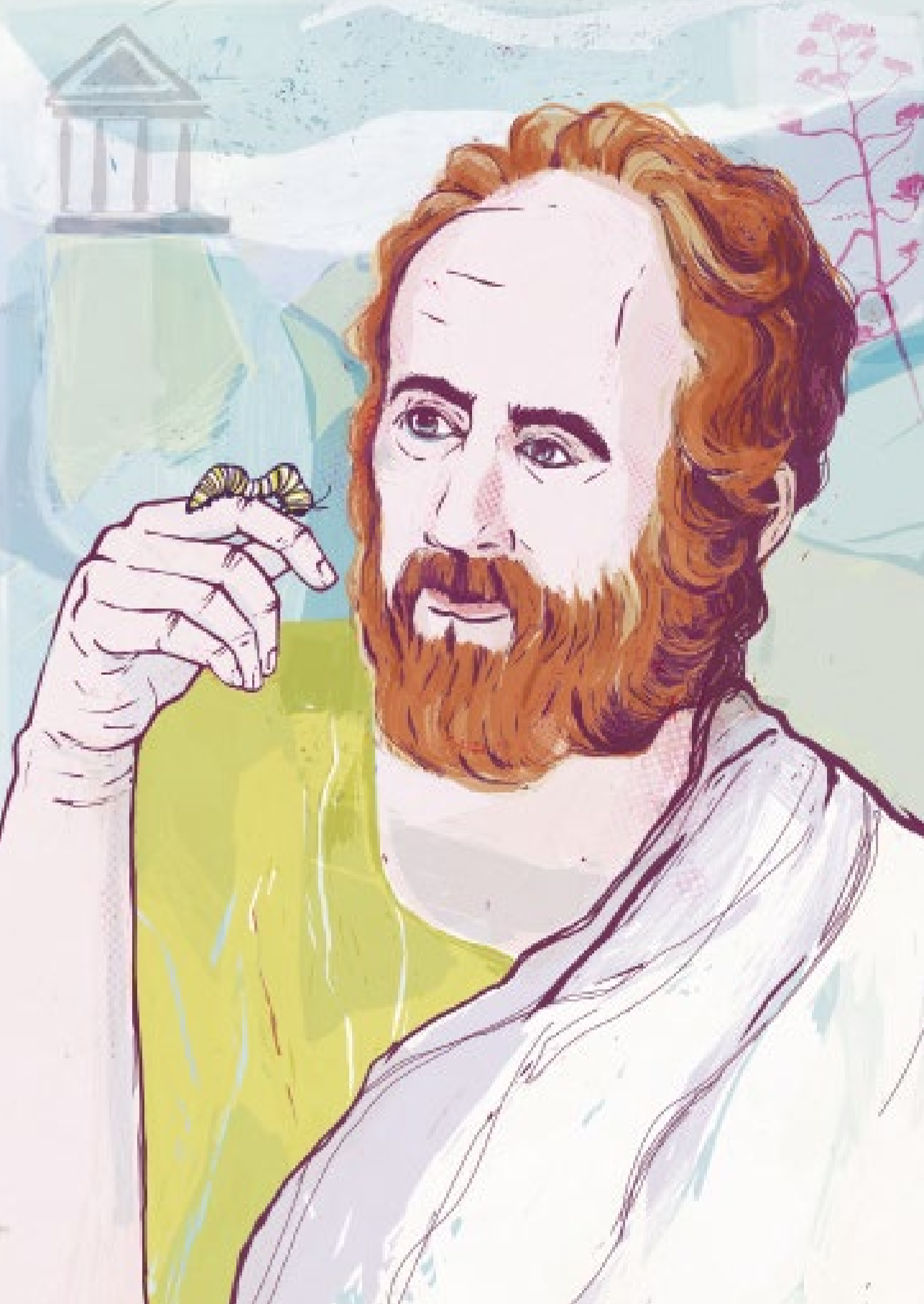
Für Anaximander jedoch kann der Ursprung von allem nicht etwas sein, das es in der Natur schon gibt wie Wasser, Feuer oder Luft. Der Ursprung ist für ihn vielmehr so etwas wie eine merkwürdige Umarmung, nur dass niemand jemanden umarmt oder jemand umarmt wird. Dieser seltsamen Umarmung gab er den Namen *Apeiron*. Das bedeutet »das Unendliche«³. Dieser Begriff bezieht sich auf etwas, dem du keine Form zuordnen kannst, keine Farbe, und du kannst ihn auch nicht als etwas denken, das zuerst nicht da war und dann geboren wird. Etwas, das nicht wie etwas anderes ist und also auch nicht anders sein kann als das andere; etwas, das nirgendwo ist. Wenn du nun meinst, dass du diese seltsame Umarmung nicht verstehst, dann hast du begriffen, um was es sich handelt!

Im *Apeiron*, das immer in Bewegung ist, formt nach Anaximander eine immens starke Kraft einen Strudel, in dem Wärme und Kälte entstehen. Sie erschaffen alle Dinge, die in der Natur und im Universum vorhanden sind: Die Wärme bildet Sonne, Mond und Sterne. Die Kälte bringt Erde, Wasser und Luft hervor. Der Regen hingegen fällt, wenn Wärme und Kälte sich vermischen. Diese Dinge umarmen sich jedoch nicht so wie die Umarmung des *Apeiron*, sondern versuchen, sich gegen das andere durchzusetzen. Zum Glück gelingt es ihnen nicht, denn sonst würden wir seltsame Dinge erleben wie einen ewigen Sommer, in dem es niemals Tag wird, oder einen immerwährenden Winter, in dem es keine Nacht gibt. Oder es gäbe unendlich viele Raupen, die niemals zu Schmetterlingen würden!

Anaximander (um 611-545 v. Chr.) war einer der ersten Philosophen der griechischen Welt. Er beobachtete und studierte die Natur, weil er erklären wollte, was am Anfang von allem steht. Er hat als erster vermutet, dass die Erde im Weltraum treibt.

Hinterfrage Anaximander

Wie kann etwas, das keine Form und keine Farbe hat und nirgendwo existiert, all das erschaffen, was es auf der Welt gibt? Was meinst du?



Laotse

Stell dir eine Schachtel in glänzendem Papier und mit Schleife vor. Du willst sie auspacken, aber darin ist ... nichts. Was soll das? Und wenn ich dir sage, dass es nicht stimmt, dass da nichts drin ist, sondern dass es eine leere Schachtel ist? Ist das für dich ein Unterschied?

Hast du schon mal an die Leere gedacht? Für Laotse war die Leere überaus wichtig. Stell dir eine Vase vor. Laotse sagte: Ihr Nutzen liegt nur in der Leere, die in ihr herrscht. Stimmt, denn wenn der Töpfer das Innere der Vase auch mit Ton gefüllt hätte, wie könnten wir sie dann benutzen?

Oder ein Zimmer: Ohne die Öffnungen für Tür und Fenster gäbe es darin weder Luft noch Licht, und wir könnten auch nicht hineingehen. Die Leere scheint also sehr wertvoll zu sein. Für Laotse war sie sogar mehr wert als die Fülle. Er dachte aber anders als wir heutzutage. Normalerweise glauben wir, dass ein Haus voller Dinge mehr wert ist als ein leeres, dass eine schlaue Person angesagter ist als jemand, der nichts weiß, und dass ein Leben voller Verabredungen mehr gilt als eines ohne Termine.

Für Laotse hingegen sind wir besser, je leerer wir sind: Wenn wir schon beim Aufwachen wissen, was wir am Tag machen, welche Kleider wir anziehen oder welche Menschen wir treffen wollen ... tja, und wenn dann etwas geschieht, bekommen wir es unter Umständen gar nicht mehr mit. Wachen wir hingegen leer auf, bemerken wir alles: alle Einzelheiten und all die kleinen Dinge. Leer zu sein bedeutet nicht, dass uns etwas fehlt. Es bedeutet, offen zu sein wie ein Fenster: offen für das Licht, die Dunkelheit und die Luft, die hinein und hinaus müssen.

Laotse (604-520 v. Chr.) ist der Vater des Taoismus, einer der wichtigsten Lehren des Fernen Ostens. Über Laotse wissen wir nicht viel. Er wurde in China geboren, war ein großer Denker und hatte viele Schüler.

Denk nach mit Laotse

Nimm eine Schachtel, fülle sie mit Sand und trommle darauf herum.
Dann schütte den Sand aus und trommle wieder darauf herum:
Gibt es einen Unterschied? Wenn ja, welchen?



Pythagoras

Findest du Mathe manchmal total schwierig und hättest es am liebsten, wenn es keine Zahlen gäbe? Doch ohne Zahlen könntest du nicht mal beim Versteckspielen bis zehn zählen! Für Pythagoras war alles eine Zahl, denn für ihn bestand jedes Ding aus Zahlen und Beziehungen zwischen den Zahlen.

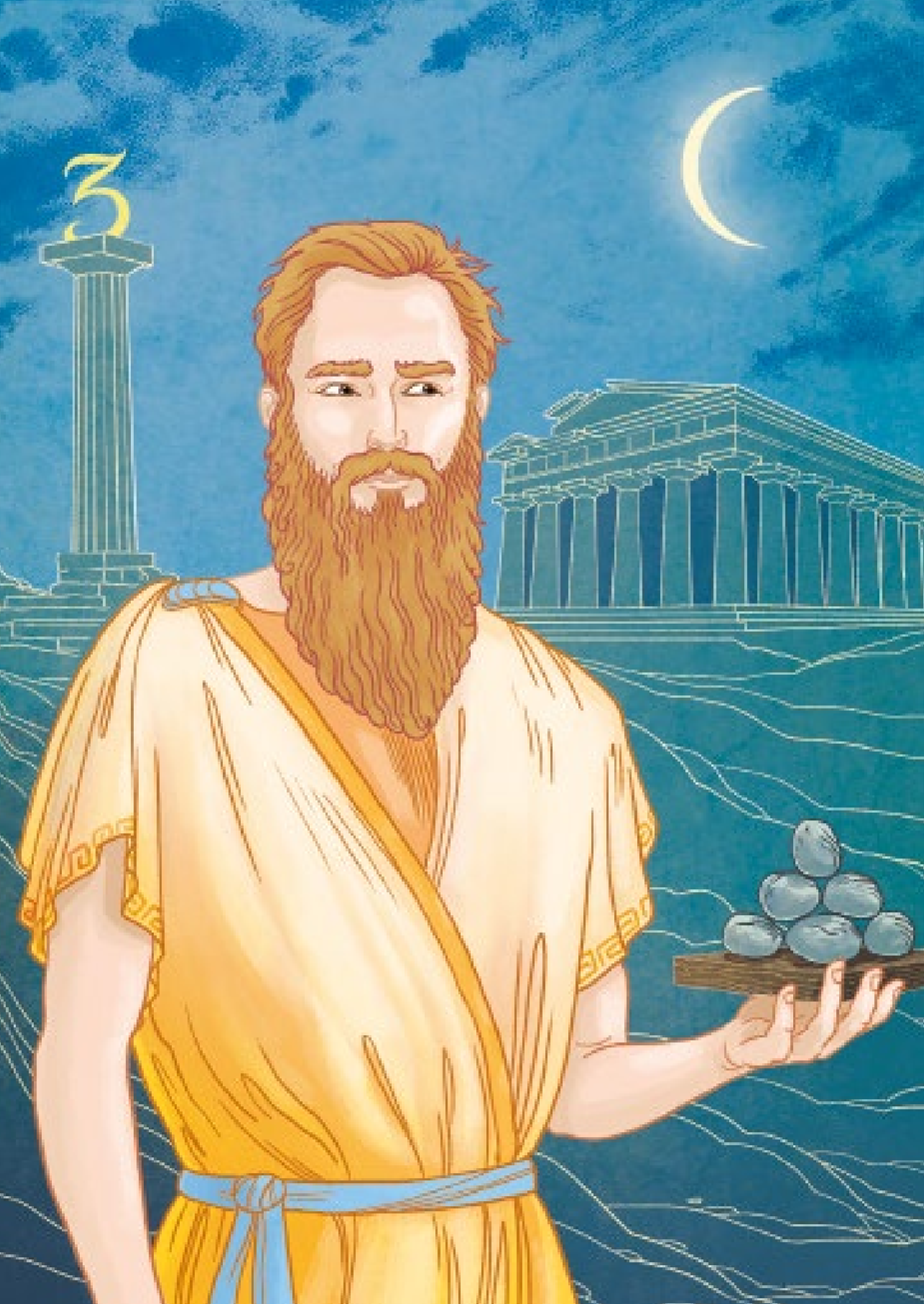
Um Zahlen darzustellen, legte er kleine Kiesel auf den Boden und bildete daraus Figuren. Das mag dir seltsam vorkommen, denn um die Zahl »sechs« anzuzeigen, schreibst du einfach »6«. Pythagoras hingegen legte seine Kiesel in einer bestimmten Reihenfolge: drei in die erste Reihe, zwei in die zweite und einen in die dritte. Oder er legte je zwei Kiesel in drei Reihen. Wenn du also genau hinschaust, kann die Sechs entweder ein Dreieck oder ein Rechteck sein.

So entdeckte Pythagoras, dass Zahlen bestimmte Eigenschaften haben und einige spezieller sind als andere. Vor allem aber entdeckte er, dass sie mit ihrer Form und Ordnung die Harmonie der Natur hervorbringen, so als würden sie Musik erschaffen. Als Pythagoras einen Schmied beobachtete, der mit seinen Hämmern auf ein Stück Eisen schlug, erkannte er, dass diese Schläge angenehm klangen, wenn zwischen den Gewichten der Hämmer ein bestimmtes Zahlenverhältnis bestand. Der Ton eines Hammers beispielweise war angenehm, wenn der zweite Hammer nur halb so schwer war, ihre Beziehung also $2 : 1$ war. Zahlen verbergen sich also wirklich überall: sogar in deinem Lieblingssong. Wenn er dir gefällt, ist das nämlich auch das Verdienst der Zahlen!

Pythagoras (570-496 v. Chr.) stellte den berühmten mathematischen Satz auf, der seinen Namen trägt. In seiner Schule förderte er nicht nur das Studium der Zahlen, sondern auch die Bedeutung des Wissens für die Seelenreinigung.

Mach's wie Pythagoras

Zeichne eine Zehn wie ein Dreieck. So erhältst du die *Tetraktys*, die perfekte Zahl, auf die die Schüler von Pythagoras ihren Eid schworen.



Buddha

Siddhartha Gautama war der erste Buddha, das bedeutet »der Erwachte«. Siddhartha stammte aus einer Adelsfamilie und verließ eines Morgens den Palast. Als er das Leid in der Welt sah, war er sehr erschüttert und wollte herausfinden, woher dieses Leid kam und wie man es überwinden konnte. So ließ er alles zurück und ging auf Wanderschaft. Er entdeckte, dass der Grund für das Leid in den Menschen selbst lag, in ihren Wünschen und ihrem Egoismus. Durch dieses Wissen fand er den Weg zum Glück und wurde Buddha.

Überleg mal: Was bereitet dir Leid? Die Turnschuhe, die du dir so sehr wünschst? Dass eine Freundin sich lieber mit einem anderen Mädchen trifft als mit dir? Dass du krank bist und nicht ins Kino kannst? Vielleicht denkst du, dass du mit neuen Turnschuhen, mit der Freundin oder durch den Kinobesuch glücklicher wärst. Aber oft passiert es, dass dir andere Schuhe dann noch besser gefallen, dass deine Freundin doch nicht so ist, wie du dachtest, oder dass du den Film blöd findest. Dann beklagst du dich wieder - und wirst niemals glücklich.

Für Buddha ist das gierige Verlangen nach etwas wie das Strampeln im Wasser, wenn man nicht untergehen will: Je mehr man strampelt, umso schneller versinkt man. Wenn du jedoch in dir selbst Halt findest, kannst du auf dem Wasser treiben oder sogar schwimmen.

Buddha sagte, dass alles unbeständig ist, das heißt, nichts dauert ewig. Dieses Wissen lässt seine Anhänger die Welt in einem anderen Licht sehen und hilft ihnen, alles als Geschenk zu nehmen, auch wenn sie etwas nicht gewünscht haben.

Siddhartha Gautama Buddha (563-483 v. Chr.) war Mönch, Philosoph und Mystiker. Er entdeckte die Vier edlen Wahrheiten, auf denen er den Buddhismus gründet, eine Philosophie und Lebensweise, die in der ganzen Welt verbreitet ist.

Denk nach mit Buddha

Wenn du das nächste Mal traurig bist, weil dir scheinbar irgendetwas fehlt, versuche, das wertzuschätzen, was du hast.



Konfuzius

Bist du hin und wieder frech zu deinen Eltern? Dann verhältst du dich respektlos. Konfuzius hätte gesagt, dass du dich nicht gut benimmst. Wir müssen andere Menschen auf die richtige Art behandeln, und für Konfuzius müssen wir dafür die Stufen der Beziehungen respektieren. Für ihn stehen zwei Personen niemals auf derselben Stufe. Diejenige, die tiefer steht, muss die respektieren, die weiter oben steht. Die höherstehende Person muss für die untere hingegen ein Vorbild sein. Wenn du also ein guter Mensch sein willst, sei respektvoll, treu und vertrauensvoll gegenüber deinen Eltern, älteren Geschwistern, älteren Freunden oder Personen, die mehr wissen als du, beispielsweise deine Lehrerinnen und Lehrer. Und wenn du kleine Geschwister hast, kümmere dich um sie.

Für Konfuzius lebt eine Gesellschaft nur in Harmonie, wenn sich jeder an seine Rolle auf den Beziehungsstufen hält. Kannst du dir das Durcheinander vorstellen, wenn die Menschen die Stufen einfach hoch- und runtersteigen würden? Wenn du deine Mutter wie eine Schwester behandelst, oder wenn dein Vater auf der Arbeit mit seinem Chef wie mit einem kleinen Sohn reden würde?

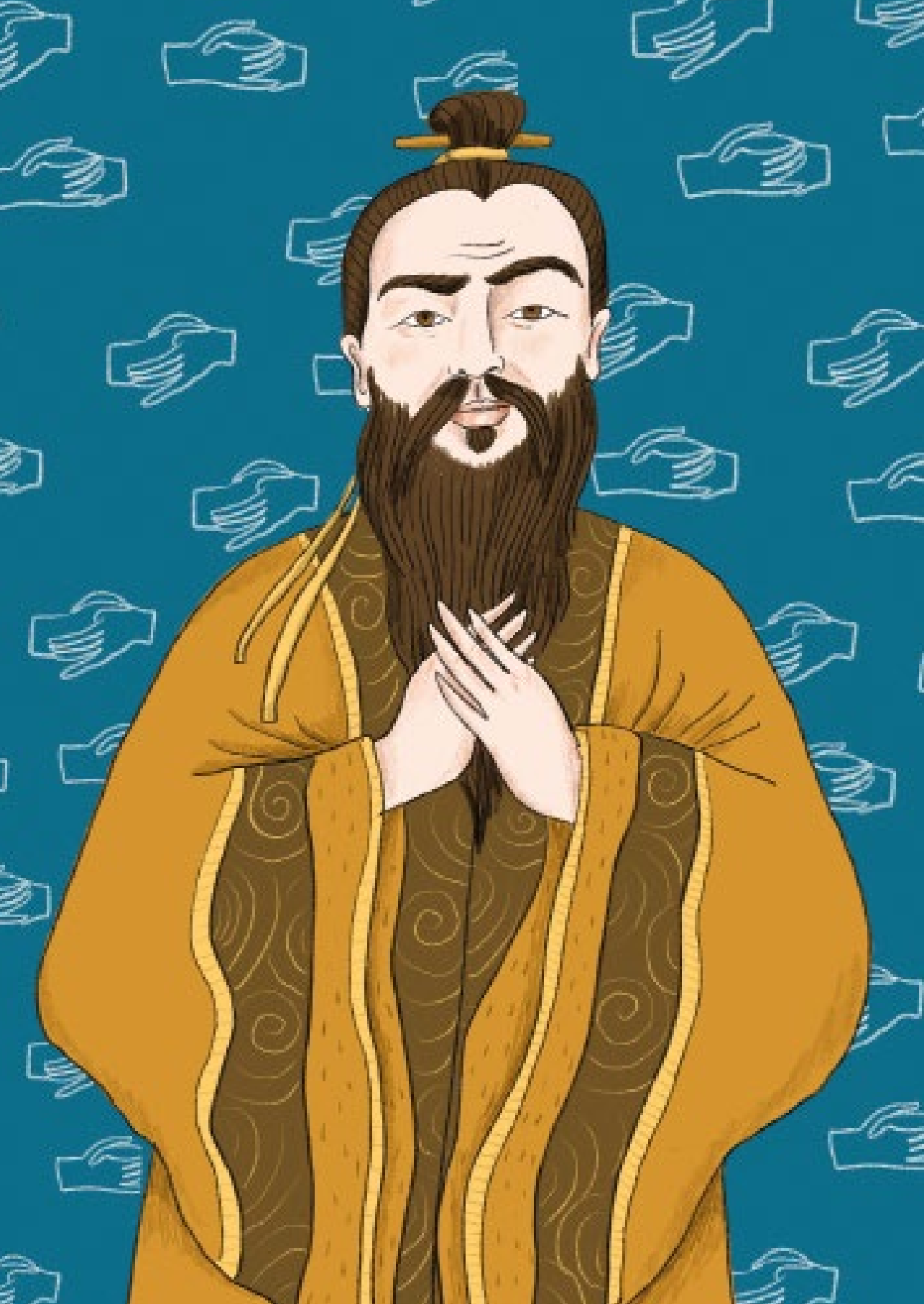
Konfuzius hielt es für wichtig, die Beziehungen in der Familie zu respektieren, weil du so lernst, dich gegenüber anderen immer gut zu verhalten. Für ihn war die Gesellschaft eine große Familie: Die, die oben stehen, müssen wie liebevolle Eltern sein, und die, die unten sind, wie respektvolle Kinder.

Aber Achtung! Das bedeutet nicht, blind zu gehorchen oder generalsmäßig zu befehlen. Die unersetzbare Zutat in jeder Familie ist die Liebe zueinander. Konfuzius nannte sie »das Gefühl für Menschlichkeit«, und das macht aus dir einen besseren Menschen, ganz gleich, auf welcher Stufe du stehst.

Konfuzius (551-479 v. Chr.) dachte sein ganzes Leben lang über eine gerechte und harmonische Gesellschaft nach. Seiner Meinung nach können nur das Studium der Vorfahren sowie Einhalten der Regeln und der Rollen die Menschen besser machen.

Hinterfrage Konfuzius

Stell dir vor, du stehst am Lehrerpult, während die Lehrerin sich auf deinen Platz setzt. Wäre das wirklich so schlimm, oder könnte das nicht auch gut sein?



Søren Kierkegaard

Während einer Wanderung in den Bergen kann es sein, dass du an einen Wegweiser kommst. Zum Gipfel geht es da lang! Zum See hier! Was wählst du? Welchen Weg nimmst du?

Die Sache mit der Wahl lag Kierkegaard sehr am Herzen. Er sagte, dass wir in unserer Entscheidung frei sind, gleichzeitig aber auch Gefangene. Das mag dir merkwürdig vorkommen, aber die Tatsache, dass wir so viele Möglichkeiten haben, all das machen zu können, was wir wollen, bringt uns auch ganz schön durcheinander.

Überleg mal: Wenn du dich für eines entscheidest, musst du auf was anderes verzichten.

Manchmal sagst du: »Ich werfe eine Münze! Bei Kopf nehme ich den Weg zum See, bei Zahl den zum Gipfel.« Aber wirklich wichtige Dinge kannst du nicht mit einer Münze entscheiden. Auszuwählen ist nicht einfach, weil dein Gefühl dir etwas sagt, dein Kopf aber etwas anderes meint und dein Herz noch mal etwas ganz anderes will.

Doch irgendwann musst du wählen. Die Wahl, die du triffst, erzählt dir und anderen Menschen ganz viel über dich: was dir gefällt und was nicht, was für dich gerecht ist und was du ungerecht findest. Indem du eine Wahl triffst, bestimmst du, wer du sein möchtest und wer nicht. Hab keine Angst davor und denk dran: Du kannst eine Wahl nicht vermeiden, denn auch Nicht-Wählen ist eine Wahl.

Der dänische Philosoph Søren Kierkegaard (1813-1855) wird von manchen als der Vater des Existenzialismus angesehen. Er wollte nicht das menschliche Wesen im Allgemeinen verstehen, sondern die Bedeutung der Existenz jedes einzelnen Menschen.

Hinterfrage Kierkegaard

Was war die schwierigste Entscheidung, die du je getroffen hast?



Karl Marx

Erinnerst du dich? Du warst bei einem Freund, und ihr habt zusammen Lego gespielt. Mit Bausteinen, Rädern und Schaufeln hast du deine Idee umgesetzt. Du hast dich konzentriert und angestrengt und einen total abgefahrenen Schaufelbagger gebaut. Dann wurdest du von deinem Vater abgeholt und solltest dich von dem Bagger trennen, aber du hast ihn fest an dich gedrückt. Dein Freund sagte, dass es seiner sei, weil er der Besitzer der Bausteine ist, und so musstest du ihn zurückgeben. Ist das nicht ungerecht? Nach Marx findet genau diese Ungerechtigkeit bei der Arbeit statt, und zwar durch die Art, wie sie organisiert ist.

Wer hat beispielsweise die Bausteine hergestellt? Der Arbeiter, der die Maschinen bedient, mit denen die perfekten Teile geformt werden.

Marx würde sagen: Je mehr dieser Mensch arbeitet, umso mehr produziert er eine Sache, die ihm nicht gehört, weil er nicht der Besitzer der Bausteine ist. Und je mehr er eine Sache herstellt, die ihm nicht gehört, umso mehr entfernt er sich von sich selbst. Marx sagte, er »entfremdet sich«. Denn der Arbeiter gibt nicht nur seine Zeit, seine Aufmerksamkeit und sein Können, sondern er bekommt dafür auch nur die Hälfte des Geldes, das beim Verkauf im Laden Erlös wird, während der Besitzer der Maschinen die andere Hälfte erhält, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Diese Art der Ungerechtigkeit erlebst du, wenn du mit all deinen Energien einen Bagger baust, der dir dann aber weggenommen wird, weil die Bauteile nicht dir gehören. Was dich aber noch trauriger macht, ist das Gefühl, dass dir in diesem Augenblick auch noch etwas anderes weggenommen wird: nämlich deine Zeit, deine Aufmerksamkeit und deine Sorgfalt, so als ob sie nichts wert wären.

Karl Marx (1818-1883) war Philosoph, Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe. Er kritisierte die kapitalistische Gesellschaft, weil sie das Anhäufen von Geld zum Ziel jeder menschlichen Aktivität macht. Diese Kritik war die Grundlage für die Ideologie des Kommunismus und beeinflusste die Geschichte Europas und der Welt.

Mach's wie Marx

Wie könnte eine Spielzeugfabrik die oben beschriebene Ungerechtigkeit überwinden?